



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 26. November 1897.

№ 9.

Diözesanverordnungen.

An das römisch-katholische Konsistorium in Saratow.

Das Konsistorium wird hiemit in Kenntnis gesetzt, daß Wir den Pfarrverweser von Louis P. Alexander Stang zum Kurat von Pjatigorsk an Stelle des Pfarrers Josef Schewschinsky, der seiner geschwächten Gesundheit wegen des Dienstes enthoben ist, ernannt haben, und daß der Neopresbyter Eduard Dittler zum Pfarrverweser von Louis von Uns bestimmt worden ist.

15. November 1897.

† Bischof Antonius Zerr.



A d v e n t.

Von P. Alois Schönfeld.

Kannst Du, lieber Leser, nicht auf der Klarinette blasen? — Jedenfalls aber hast Du so ein Ding schon einmal gesehen und auch gehört? Es gibt bei diesem Instrument zwei verschiedene Abteilungen von Tönen. Die Töne der ersten Abteilung werden ohne die tiefere B-Klappe gespielt und klingen traurig, ernst, wie aus dem Totenreiche herüber, auf der A-Klarinette zuweilen unheimlich düster. Wird dagegen die B-Klappe in Anwendung gebracht, so beginnen die so schönen Töne des zweiten Registers, welches voll, feierlich und auf der B-Klarinette herrlich glänzend klingt. So etwas Düsteres und Trübes wie bei den Klarinettentönen des ersten Registers gab es auch im Alten Testamente, als unsere Voreltern mit trauriger Sehnsucht auf den Welterlöser warteten. Dieses Warten und Hoffen ging mit dem Erscheinen des Heilandes in Freude über.

Die vier Jahrtausende des Alten Bundes werden auch heute noch in der Kirche vorgestellt durch die vier Sonntage der Adventszeit; und wie unsere Vorfahren damals auf den Erlöser gewartet haben, ebenso sollen auch wir uns auf seine Ankunft vorbereiten. Da meint aber einer, der Erlöser sei ja schon längst auf der Welt gewesen, mit einer Vorbereitung auf dessen Ankunft sei es also nichts. Lieber Leser, ist in dem Dorfe oder Chutor, wo Du wohnst, vielleicht ein

Blinder, und hast Du schon einmal mit so einem Unglücklichen geredet? Bei ihm ist es immer dunkle Nacht, obgleich jeden Morgen die Sonne aufgeht, und es Tag wird. Unter uns Menschen gibt es viele, sehr viele solcher Blinden, und, was das Schlimmste dabei ist, sie sind blind an ihrer Seele. Die Sonne, welche Christus ist, ist wohl schon vor beinahe zweitausend Jahren aufgegangen, ob aber auch für diese Unglücklichen? Für solche Leute ist Christus noch nicht geboren worden, das will sagen: solche Leute haben sich die Geburt Christi noch nicht zu nütze gemacht, und wird auch für sie niemals geboren werden, bis sie sich auf seine Ankunft genügend vorbereitet haben. Und dazu soll ihnen vorzüglich die heilige Adventszeit dienen. Wenn ich vorhin gesagt habe, daß es so viele seelenblinde Menschen gebe, so habe ich damit selbstverständlich den Sünder gemeint. Die Sünde muß hinweg, wenn deine Seele sehend, wenn sie rein und klar werden soll. Durch Fluchen und Sakramentieren kannst Du Dich auf die Ankunft Christi also nicht vorbereiten. Auch nicht dadurch, daß Du anderer Leute Sachen nicht liegen läßt. Und wie willst Du mit den hl. drei Königen dem Jesuskind in der Krippe Dein Herz zum Opfer bringen, wenn Du Deinen Nachbar nicht ansehen kannst, ohne daß Dir dabei die Galle überläuft? Der Heiland sagt doch bei Matthäus am 5. Kapitel

und am 23. und 24. Vers: „Wenn Du deine Gabe zum Altare bringst und Dich daselbst erinnerst, daß Dein Bruder etwas wider Dich habe: so laß Deine Gabe allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne Dich mit Deinem Bruder, und dann komm, und opfere Deine Gabe.“ Nimm nur mal die hl. Schrift und lies diese Worte. Du kannst auch gleich dieses Kapitel zu Ende lesen und das 6. und 7. noch dazu, und Du wirst da manches finden, woran es bei Dir noch hapert.

Also aus Deiner Vorbereitung zum hochheiligen Weihnachtsfeste wird nichts, wenn Du nicht thust, was ich Dir jetzt sagen werde.

Setze Dich eines schönen Tages in Deine Stube und schieb dies ja nicht so lange hinaus, laß deine Kinder und andere Leute in ein anderes Zimmer gehen, damit sie Dich nicht stören, und denke über Deinen Seelenzustand nach. Du wirst da gewiß ein ganzes Sündenregister vorfinden. Ja vielleicht wirst Du sogar herausfinden, daß das bißchen Gutes, das Du gethan hast, auch keinen Wert hat, und daß Du es vielleicht mehr aus Sucht nach Menschenlob, als aus Liebe zu Gott verrichtet hast. Und daß Du Sonntags und Feiertags in die Kirche gegangen bist, auch das hast Du vielleicht nur deshalb gethan, damit der Pfarrer Dich bei Deiner nächsten Beicht nicht fortschicken muß. Und mit dem Fasten ist es auch so. Du ißt vielleicht auch darum kein Fleisch, weil Du keines hast. Denk

nur mal gut über alles das nach und laß Dir von dem bösen Feind dabei nichts vorschwätzen; denn der wird es natürlich zu verhindern suchen, daß Du Deine Fehler einsehen lernest.

Und wenn Du Dein Inneres genau examiniert hast und Deine vielen Sünden siehst, dann, mein Christ, schäme Dich vor Dir selber und werde rot vor Gott, der Dein Herz ja kennt. Wirf Dich vor einem Kreuzifix auf Deine Kniee nieder und weine bittere Thränen darüber, daß Du schon so oft Besserung versprochen und doch immer noch der frühere nichtsnutzige Mensch bist. Versprich dem Heiland am Kreuze und Deinem heiligen Schutzengel, daß es nun anders werden soll, und schwöre es Deinem Namenspatron, daß Du von heute an ein ganz anderer Mensch werden willst. Fang heute auch schon damit an und gehe zu Deinem Herrn Pfarrer und bitte ihn, damit er Deine Beicht höre. Sage ihm dort alles, was Du auf dem Herzen hast, und frage ihn, was Du thun muß, um Dein Sündenleben zu verlassen. Sei überzeugt, Du reumütige Seele, während Du so im Beichtstuhle kniest und Deine Stimme vor Keuzzähnen zu ersticken droht, schauen die Engel des Himmels auf Dich herab, und Jesus erhebt mit dem Priester segnend seine Hand, um Dir die Losprechung zu erteilen. Dieses ist das größte Glück für einen Menschen, der gesündigt hatte, so wie es auch für einen, der am Ertrinken ist, kein größeres Glück gibt, als wenn er ein Brett im Wasser findet, woran er sich retten kann.

Schau, lieber Leser, wie man seine Seele von der Blindheit heilt, und wie man sich auf das bevorstehende Weihnachtsfest vorzubereiten hat. Fange jetzt dieses noch einmal von vorne an zu lesen und thue, was Dir darin gesagt worden ist. Dann wird auch für Dich die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und Christus wird auch in

Deinem Herzen geboren werden. Aber aufgepaßt! Du darfst Dein früheres Sündenleben nicht wieder aufnehmen und bedarfst dazu der Hilfe und des Beistandes Gottes. Bitte ihn täglich darum, und Du wirst ein braver Christ und guter Katholik werden und bleiben.

Erdbeben in Assam.

(Schluß.)

Eodmüde legten wir uns nieder, unbekümmert um die klatschnassen Kleider, die uns am Leibe kleben, und trotz des Erdbebens, das gar nicht aufhören will, schlafen wir doch bald ein. Nur wenn besonders heftige Stöße die Hütte erschüttern, wachen wir auf kurze Zeit auf. Endlich wird es Tag, und wir wandern weiter, wir wollen heute den höchstgelegenen Berggrücken erreichen, um wenigstens vor den stürzenden Felsen gesichert zu sein. Unter unjäglichen Strapazen und bei beständigem Erdbeben erreichen wir den Gipfel des Berges und das darauf gelegene Dorf. Doch auch hier Ruinen und nichts als Ruinen; auch hier meine neue Kirche eingestürzt. Nur einige Hütten, leicht aus Bambus gebaut, stehen noch, darunter auch die Hütte meines dortigen Katechisten.

Er selbst ist geflohen und kommt erst später, als wir uns schon bei ihm einquartiert hatten. Durch unser Beispiel ermutigt, kommen nach und nach auch noch andere in die ver-

lassenen benachbarten Hütten zurück. Aber das Erdbeben dauert immer noch fort, erst gegen Abend des dritten Tages hört das beständige Zittern des Bodens auf, aber bis heute, am 15. Tage, kommen noch täglich viele und mitunter heftige Erdstöße. Von den Bergen, die uns von drei Seiten umgeben, von denen wir zum Glück durch tiefe Thäler getrennt sind, lösen sich beständig bei Tag und Nacht ungeheure Felsmassen los und stürzen unter donnerähnlichem Gepolter, ganze Dörfer mitreißend, in die Tiefe. Von allen Seiten kommen Flüchtlinge, es ist ein Laufen und Rennen, ein Klagen und Heulen, das einen noch mehr aufregt als das Erdbeben selbst. Von hier flüchten sich die Leute in andere Dörfer, von andern Dörfern kommen Flüchtlinge hierher, keiner weiß wohin, und was das Schlimmste ist, keiner hat etwas zu essen. Kartoffeln der schlechtesten Sorte, welche die Leute hier für ihre Schweine pflanzen, ist für uns alle die gleiche Kost.

Die meisten Leute haben bei dem

Wirrwar ganz den Kopf verloren. Ich mußte trotz des Ernstes der Lage doch lachen, als ich einen Phasin fliehen sah mit einem großen schweren Stein auf der Schulter, auf dem die Phasin gewöhnlich ihren Pfeffer, Ingwer u. s. w. zerreiben. Ich sagte ihm: „Wirf doch den Stein weg, es gibt jetzt Steine genug,“ aber er sah und hörte nichts und lief mit seinem Stein, was er konnte. Andere laufen mit einem Vogelkäfig, mit einem leeren Korbe u. s. w. Eine Frau traf ich, die hatte den Verstand verloren; sie lief hin und her und lachte aus vollem Halse und wollte noch spät abends nach einem fünf Stunden entfernten, jetzt unzugänglichen Dorfe. Ich fragte sie, ob sie etwas zu essen habe, da zeigte sie auf ihren leeren Betelnußsack und lachte. Ich nahm sie mit, ließ ihr Kartoffeln braten, nachdem sie aber gegessen, lief sie wieder fort. Von den Flüchtlingen, die von entfernten Orten hier eintreffen, erfahren wir, daß sich das Erdbeben über ganz Assam erstreckte. Kein einziges Steinhaus blieb stehen, während aus Bambus gebaute Phasinhütten vereinzelt unverfehrt blieben. Wie viele Tausende in ganz Assam ums Leben gekommen sind, kann bis jetzt nicht festgestellt werden.

Wer kümmert sich auch um diese entlegenen Gebirgsdörfer? Die Regierung am allerwenigsten. Für Shella war es noch ein Glück, daß gerade Markt war an einem eine Viertelstunde entfernten Orte in der Ebene. Die zur Zeit des Erdbebens noch auf dem Markte waren, entgingen dem Tode. Wäre das Unglück bei

Nacht gekommen, so wären von den 6000 Einwohnern nicht 50 am Leben geblieben.

Als ich die Schwestern und Waisenfinder in Sicherheit gebracht, lief ich den Weg wieder zurück, um nach meinen Christen zu sehen. Sie hatten die ganze Nacht bei dem strömenden Regen im Freien kampiert mit den übrigen Leuten von Shella. Ich hörte sie Beichte, spendete den Katechumenen die heilige Taufe, betete mit ihnen und versprach, am folgenden Tage wieder zu kommen. Es war ein ohrenbetäubendes Geschrei an diesem Ort, das sich bei jedem Stoß noch vermehrte. Betet, betet, rief alles, die Hindu liefen mit ihren Trommeln und Tamtam auf und ab und schrien zu ihrem Nam, einer Hauptgöttheit der Hindu dieser Gegend, andere riefen den Teufel um Hilfe an, andere sangen religiöse Lieder, dazwischen das Heulen der Kinder, die Totengesänge der Weiber, es war zum Tollwerden.

Am nächsten Tag kam ich wieder zurück, zuerst zu meinen Christen, die sich unterdessen aus Bambus und Palmblättern provisorische Hütten, eigentlich bloß Regendächer, gemacht hatten, dann weiter bis nach Shella. Trostloser Anblick! Tote und Verwundete wurden hervorgezogen. Viele Verwundete mußte man ihrem Schicksale überlassen, es war unmöglich, sie von den Felsen, die sie teilweise bedeckten, zu befreien. Einer saß unter einem haushohen Felsen unverletzt, durch eine kleine Öffnung konnte er um Hilfe rufen, man brachte ihm zu essen und zu trinken, weiter konnte man ihm aber nicht helfen, am näch-

sten Tage jedoch war er eine Leiche, wahrscheinlich hat ihn die Angst getötet. Viele mögen auf diese Weise lebendig begraben worden sein und vielleicht noch tagelang gelebt haben, und man konnte sie nicht retten. Am vierten Tage hörte endlich der Regen auf, auch die Stöße wurden seltener; ich ging wieder nach Shella, um womöglich noch einiges aus den Ruinen meines Hauses zu retten. Ich arbeitete in der Hitze und bei dem Leichengeruch den ganzen Tag, fand aber außer meiner Flinte und einigen Büchern nicht viel. Wir sitzen nun immer noch in der Hütte eingepfercht auf dem Gipfel des Berges; ich kann mit meinen Leuten nicht fort, wohin auch? Es ist ja überall gleich; so bleibt nichts anderes übrig, als zu bleiben und das Ende des Erdbebens abzuwarten. Wird es aber überhaupt ein Ende nehmen? Heute ist der 15. Tag und noch immer kommen täglich ziemlich heftige Stöße. Das Schlimmste ist, daß ich kein Geld habe; ich habe zwar meine Kasse aus dem Schutte gezogen, sie war aber wie gewöhnlich leer. Da das Unglück hier allgemein ist, kann ich auch nicht viel auf Hilfe aus der Nähe hoffen. Alle unseren Missionsstationen sind zerstört, wenn auch Shella wegen seiner besonders ungünstigen Lage am gründlichsten zerstört wurde.

Vor dem Hungertode sind wir freilich noch geschützt, Kartoffeln haben wir noch genug; gestern brachte uns ein Katechist sogar ein großes Schwein. Das zum Leben Allernotwendigste werden wir wohl auch noch bekommen. Aber was dann? Was soll

aus unserer Mission werden, die so lebensfrisch emporblühte und zu so großen Hoffnungen berechtigte? Die Früchte der Arbeiten, Sorgen und Mühen all der Jahre unseres Wirkens in Assam sind mit einem Schläge vernichtet worden; nur die Christen sind uns geblieben, die wir in dieser Not unmöglich allein lassen können. Waren wir auch hier von Anfang an auf die allernotwendigsten Hilfsmittel beschränkt, und konnten wir nur nach und nach Kirchen und Schulen bauen von dem, was wir uns am Munde absparten, so übersteigt doch jetzt unsere Not so sehr alle Grenzen, daß wir uns genötigt sehen, einen lauten Hilferuf an unsere katholische Landsleute jenseits des Oceans zu richten und sie dringendst zu bitten, uns nach besten Kräften beizustehen. Haben wir auch alles verloren, so wollen wir doch den Mut nicht verlieren, sondern auf dem Posten ausharren, auf den uns die Vorsehung berufen, aber ohne ausgiebige materielle Unterstützung ist das wohl nicht lange möglich.

Aus der Diözese Dacca sendet uns der Bischof Msgr. J. Hurth nunmehr auch einige Photographien, welche den angerichteten Schaden im Bilde veranschaulichen. Es sind zwei Ansichten der Kirche in Landhura. Das noch stehende Mauerwerk ist so gefährdend, daß die Arbeiter sich weigern, dasselbe abzutragen. Besonders gefährliche Punkte sind nun schon eingestürzt, und mit dem anhaltenden Regen wird das meiste von selbst herunter kommen.

Die durch das Erdbeben verursachte Aufregung unter dem Volke fängt an

nachzulassen. Wir fügen uns in die Umstände, wie es eben am besten gehen will. Die Beschwernisse sind groß; es läßt sich aber nicht ändern. Nicht wenige an alle Bequemlichkeiten gewöhnte Leute wohnen in den arm-seligsten Hütten. Einige Bambusstöcke in die Erde gestellt, Teppichstücke oder Gras als Dachwerk und Tuchstücke

oder Flechtwerk als Schutz gegen Eindringen des Regens von den Seiten, — das ist die Behausung.

Zeitweilige Erschütterungen haben seitdem wiederholt stattgefunden. Nicht weit von hier sind Erdrisse, welche bis jetzt noch zeitweilig Schlamm ausspeien.

Sicht und Schatten.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist es interessant.“

Wohin wir auch mit dem geistigen Auge hinschauen mögen in die Welt, in das menschliche Leben und Getriebe, — überall finden wir bei den vielen Lichtseiten desselben leider auch Schattenseiten, auf die wir unser Augenmerk richten, und die insofern in uns Interesse erwecken, als wir dieselben als höchst bedauernswerte Erscheinungen hervorheben zur Warnung für den besser gesinnten Teil der Menschen und um der Abschaffung des Bösen und Uergernisses Vorschub zu leisten. Denn nicht allein das Gute muß bekannt werden, sondern auch das Böse ist an den Tag, an den Pranger zu ziehen, um gebrandmarkt zu werden. Unser Interesse muß also für alle Seiten des menschlichen Lebens und Treibens rege sein, denn, wie gesagt, auch das Böse ist der Erwähnung wert, da man durch das Hervorheben und mögliches Abschaffen desselben Gutes thun und wirken kann. Werfen

wir beispielsweise einen Blick auf eine hervorragende Lichtseite im menschlichen Leben. Da entrollt sich vor unseren Augen ein bezauberndes Bild: die Missionäre in ihrer Arbeit im Weinberge des Herrn. O schauen wir auf diese Helden, die ihr Leben unter Wilden und Götzendienern zubringen und nur mit dem Kreuze bewaffnet den gewaltigen Kampf des Christentums gegen Finsternis und Unglauben ausfechten! Ja schauen wir auf diese Heldengestalten, die weder Mühsalen noch Beschwerden, weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Kälte, selbst den grausamsten und qualvollsten Tod eines Märtyrers nicht fürchten und oft unter den Schlägen derjenigen fallen und ihr Leben lassen, denen sie die ewige Wahrheit und die Liebe zum Heilande und zu den Nebenmenschen predigten. Wer findet die Worte, um diese selbstlosen, uneigennütigen Helden zu schildern, die uns begeistern, durch ihre Bei-

spiele veredeln, zum Guten anspornen und zur Nachahmung auffordern! Sind das nicht Lichtgestalten in der Welt, ihre Thaten, und ihr Wirken nicht Lichtseiten im menschlichen Leben, die unser vollstes Interesse erwecken? Doch auch auf eine andere Kategorie von „Helden“ müssen wir jetzt unser Augenmerk richten, denn ihr Thun weckt gleichfalls unser ganzes Interesse, denen wir aber statt der Bewunderung, die wir für die obenbejagten Missionäre, die Verbreiter des Lichtes, empfinden, nur tiefstes Bedauern und Enttäuschung entgegenbringen ob ihres unheimlichen Treibens, ob des Giftes, das sie ausstreuen nach allen Windrichtungen, Gemüt, Herz und Seele vergiftend, unbarmherzig, hohnlachend, gleich dem grinzenden Teufel! Ob diese Helden der Finsternis unbewußt ihr Werk der Verwüstung treiben? O nein! Bewußt, ja zielbewußt ist ihr Thun, ihr Ausstreuen des gräßlichsten Unglaubens, des Ankämpfens gegen Christentum, Gott und alles Heilige, gegen Glauben und Sitte. Grauenhaft ist das Werk dieser „Missionäre des Teufels!“ Hören wir nur, was uns in den „Bir. Bed.“ N. Solowjew erzählt, der eine Reise nach Lourdes unternahm und von da direkt nach Paris fuhr: „Ohne Aufenthalt fuhr ich von Lourdes nach Paris, wo ich Zeuge des krasssten Kontrastes war, und zwar der Verhöhnung der Religion, was hier noch unterstützt wird. Auf dem Montmartre befinden sich drei cafés oder cabarets, wie man sie hier nennt: „Cabaret du ciel“, „Néant“, „Enfer.“ Im „Néant“ oder so zu

sagen in der Nirwana wird bei Beleuchtung von Wachslichten auf Särgen Cognac getrunken. Sie werden von Dienern empfangen, die als Fackelträger gekleidet sind und Sie mit traurig klingenden Worten begrüßen. Im „Cabaret du ciel“ (Kneipe des Himmels) spielen als Engel verkleidete Musikanten lustige Weisen, und von der Kanzel spricht ein in einen geistlichen Ornat gehüllter „Prediger“ allen möglichen Unsinn. Die Diener des Lokals sind gleichfalls als Geistliche und Engel gekleidet. Es werden auch verführerische himmlische Schattenbilder gezeigt. Dieses cabaret wird von einer Masse Menschen besucht, von denen viele sich nicht scheuen, Kinder mitzunehmen. Unter den Zuschauern befanden sich auch zwei Polizisten, welche von der Dienerschaft mit den Worten: „Unsere Schutzengel“ begrüßt wurden. Über das café „Enfer“ (die Hölle) erzählt uns N. Solowjew weiter: „Im Kellerraum sind die vom elektrischen Lichte beleuchteten Wände mit allen möglichen Teufeleien geschmückt, alle Diener sind als Teufel gekleidet; ganz ungeniert werden Sie von der Dienerschaft auf folgende Weise angesprochen: „Komme, verdammte Seele, verzehre Deine Portion.“ — So lautet der Bericht eines Augenzeugen. In wenigen Worten hat er uns sehr viel gesagt, und vor unseren Augen ein Bild des maßlosen Unglaubens und der herrschenden Verspottung der Gebräuche und der Lehre der Kirche entrollt. Was sagst Du dazu, lieber Leser, zu diesem gottlosen Getriebe dieser Sorte von Menschen, dieser Un-

gläubigen, dieser Weltverbesserer? Ist das nicht ein Schauspiel der Hölle in all seiner Grauenhaftigkeit? Wo ist die Obrigkeit aber, die solchen Ausschreitungen nicht ein Ziel setzt und diese eigenartigen Helden der Finsternis nicht zur verdienten Verantwortung zieht, weil sie das Heilige verspotten und verhöhnen und so viele Seelen verderben, vergiften, der Verdammnis entgegenführen?! Ja, lieber Leser, sind das nicht grauenhafte Schattenbilder und Schattenseiten im menschlichen Leben und Treiben? Ja, greife nur hinein ins volle Menschen-

leben und wo Du's packst, da findest Du interessante, erwähnenswerte Momente, mögen es nun Lichtseiten sein, die unsere Bewunderung hervorrufen oder wiederum Schattenseiten, die in uns Bedauern und Enttäuschung wecken. Wehe aber den Beteiligten an diesen Glaube und Sitte mit Füßen tretenden Aufführungen! Wehe aber auch dem Staate, der solche Ausschüchse an seinem Körper duldet; die Folgen können nicht ausbleiben, da der Höchste Seiner nicht spotten läßt!

U.



K o r r e s p o n d e n z.

Kamenka. (Gouv. Saratow.) In Kamenka wurde die Losung von 25.—27. Oktober vollzogen. Es beteiligten sich an der Losung 591 Mann, ohne die in früheren Jahren zurückgestellten jungen Leute gerechnet. In den Dienst wurden 200 Mann genommen. Die Katholiken wurden vom Hochwürdigen Herrn Vater Schönfeld beeidigt. Bei dieser Gelegenheit hielt Vater Schönfeld den jungen Soldaten eine Rede, worin derselbe besonders hervorhob, daß sie dem Allergnädigsten Kaiser den Dienst nach dem Befehle Gottes erfüllen und beständig Gott und seine Gebote vor Augen haben sollen. Zuletzt wünschte er ihnen Glück in dem neuen Stande.

Der Vorsitzende der Einberufungskommission H. E. Graf Oshuwjew be-

glückwünschte im Namen der Kommission die jungen Soldaten und äußerte den Wunsch, daß alle den Militärdienst getreu leisteten und dann wohl erhalten in die Heimat zu den Ihrigen zurückkehren möchten. Die Ansprache des H. E. Vorsitzenden Grafen Oshuwjew, welche in russischer Sprache gehalten wurde, ist von dem Mitglied der Kommission H. E. Reich in deutscher Übersetzung vorgelesen worden. Die angenommenen jungen Soldaten sind bis zum 18. November entlassen worden. Diese erste in Kamenka vollzogene Losung der militärpflichtigen Leute hat sich durch besondere, auffallende Ordnung im Dorfe ausgezeichnet. Obgleich kein Verbot gegen die bei dieser Gelegenheit gewöhnlich errichteten Tanzhäuser bestand, waren

dennoch nur sehr wenige von solchen, und diese wenigen sind kaum besucht worden, weil es, zum Lobe der Kammer Mädchen gesagt, keine Tänzerinnen gab, die ihren ehrbaren Ruf in Frage stellten und sich zum Tanzen hergaben. Eine Ausnahme machte eine wandernde Musikbande von Tschechen, welche ihre eigenen Tänzerinnen, die auch musizierten, mit sich führten und die, wie es scheint, sich dort einfinden, wo eine Lösung der jungen Leute zum Militär stattfindet.

Semenowka. (Gouv. Saratow.) Hier wurde der 18 jährige Jüngling Georg Herrlein von einem tollen Hunde gebissen. Derselbe ließ sich die Wunde von dem Dorfschmied Georg Berg mit einem glühenden Eisen ausbrennen. Es wäre ratsamer gewesen, sich nach ärztlicher Hilfe umzusehen. —

Leichtling. (Gouv. Saratow.) Die

hiesige Gemeinde erwirkte sich die Erlaubnis, jeden Montag einen Wochenmarkt abhalten zu dürfen. Die Eröffnung desselben ist bereits am 1. November geschehen, aber leider sind noch keine Händler da gewesen, welche, wie man annehmen muß, von diesem neueröffneten Markte noch keine Kenntnis haben. Man nimmt an, daß der Leichtlinger Wochenmarkt sehr entsprechend errichtet sei, weil erstens in der Umgegend näher als 17 Werst kein Markts Flecken sich befindet, zweitens, weil derselbe am Montage abgehalten wird, wo gewöhnlich im Gebietsgerichte Sitzung ist, und somit eine große Versammlung von Menschen stattfindet, und drittens, weil die Gemeinde keine Abgaben von den Händlern verlangt. An Käufern wird kein Mangel sein, sobald die Händler erscheinen werden.



a) Inländische.

Saratow. Heinrich A. und Christian B. aus Semelowka (auf der Bergseite) gerieten am 4. März l. J. in heftigen Streit miteinander. Vor Zorn außer sich, ergriff Heinrich A. einen Rechen und versetzte mit demselben dem Christian B. einen so derben Hieb auf den Kopf, daß er ihm die Hirnschale einschlug. Die Folge davon war, daß Christian B. mit dem Tode abging, und Heinrich A. sich vor dem Saratower Bezirksgerichte zu verantworten hatte. Dasselbe verurteilte ihn zu zweimonatlicher

Gefängnisstrafe und übergab die Angelegenheit laut Gesetz noch dem römisch-katholischen Konsistorium zu Saratow zur Auflegung einer Kirchenbuße. Das geistliche Gericht verordnete, daß er unter Leitung des Pfarrverwesers zur Sühne des Verbrechens eine monatliche Buße verrichte.

Sofiewka. (Gouv. Podolien). Vor nicht langer Zeit kam dorthin ein Mann gefahren, der sich für den für besondere Aufträge bestimmten Beamten des General-Gouverneurs von Kiew ausgab. Unverzüglich nach seiner Ankunft verlangte er den

Dorfschulzen und den Dorfpolizisten zu sich und befahl ihnen, allen Bauern bekannt zu machen, daß ein jeder, der eine Klage gegen den Gutsbesitzer, Geistlichen oder sonst gegen jemand habe, zu ihm kommen möge. Schnell versammelte sich das ganze Dorf, dessen Bewohner alle zu Hause waren, da die Witterung an demselben Tage sehr regnerisch war. Der „Beamte“ erklärte nun die Ursache seines Kommens. „Dem General-Gouverneur ist es bekannt“, sagte er, „daß die Kläger bis zwanzig und noch mehr Rbl. ausgeben, dabei mehrere Jahre warten und dennoch kein endgültiges Urteil erhalten. Deswegen bin ich nun geschickt, die Dörfer zu bereisen, habe auch schon einige bereist, (letzteres bestätigte sich auch wirklich dadurch, daß er den Schulzen aufforderte, hundert Rbl. zu wechseln), und ein jeder, der mir seine Klage einhändig und achtzig Kop. — in Geld oder Marken — für die Übersendung der Papiere bezahlt, wird im Verlaufe eines Monats den richtigen Ausgang seiner Angelegenheit erfahren“. Darauf gebot er, sich ruhig zu verhalten, und die Sitzung begann. Zuerst warf er viele Papiere auf den Tisch umher und legte dann, sobald er eine Bittschrift aufzusetzen begann, jedesmal eine Kette mit einem Kreuze um den Hals, welche er nach Beendigung des Schreibens wieder abnahm. Als alle befriedigt waren, wendete er sich an sie mit den Worten: „Meine Herren, laßt die Polizei das Geld zählen!“ Der Dorfpolizist zählte 13 Rbl. 60 Kop. zusammen. Nach ihm zählte das Geld noch einmal der „Beamte“ selbst und sagte, daß es richtig sei. Darauf erteilte er dem Schulzen den Befehl, das Pötschaft heizulegen und ihm bis Berditschem (40 Werst) eine unentgeltliche Fuhre zu besorgen. Ersteres erfüllte der Dorfschulze sogleich, letzteres aber legte er der Gemeinde vor, die darüber zu murren schien. Dieses bemerkte der „Beamte“ und sagte: „Der Weg ist wirklich schlecht, ich werde deshalb die Fuhre bezahlen.“ Anders konnte er auch nicht verfahren, denn lieber schon 3—4 Rbl. hingeben und sich so schnell wie möglich aus dem Staube zu machen, als Hunderte

zu verlieren und dazu noch festgenommen zu werden. Auf solche Weise bereiste er glücklich viele Dörfer, sogar solche, wo ein Gebietsamt und ein Urjadnik waren. Am meisten haben die wohlhabenden Bauern eingebüßt, denn sie legten dem „Beamten“ zum Gefallen für die Ärmeren das Geld. So z. B. hat in dem Dorfe Sofiewka der Bauer Palischuk von den 13 Rbl. 60 Kop. allein 10 Rbl. eingetragen. Diesen groben Betrug erfuhren die Leute erst dann, als der Bauer, der den „Beamten“ weggefahren hatte, zurückkam und erzählte, daß der „Beamte“ auf jeder Station gut aufgenommen wurde, in Berditschem aber begegneten ihm einige Männer, die ihn mit den Worten anredeten: „А что, Ванька, есть?“ (Nun, Hans, hast du was?) worauf der „Beamte“ antwortete, indem er auf seine Tasche schlug: „Есть!“ (Ich habe!). Dann eilte er mit den Männern fort. „Syn Dtsch.“

Jelisawetgrad. (Gouv. Cherson.) „Im Kreise Jelisawetgrad brstrafte,“ wie die „Bir. Wed.“ schreiben, „der Gutsbesitzer Gneditsch den Arbeiter K. bei der Rechnung mit drei Rbl. K. hat den Gutsbesitzer, das vorenthaltene Geld zurückzuerstatten. Dafür unterzog Gneditsch (danf seiner offiziellen Stellung) den Arbeiter einem Arreste von sieben Tagen. Nach Abfistung des Arrestes kommt K. wieder zum Gneditsch und bittet denselben, ihn doch nicht zu verkürzen. Dieses zudringliche Benehmen des Arbeiters bringt den Gutsbesitzer aus der Fassung. Er schlägt ihn und wirft ihn von der Treppe. K. hob sich mit Mühe auf, ging in die Küche, um etwas Wasser zu trinken, bekreuzigte sich dort und mit den Worten: „Bergieb, o Gott, mag kommen, was will“ — entfernte er sich. Unterdessen ging Gneditsch seinen Fruchtspeicher zu betrachten, den die Zimmerleute ausbesserten. Während er sich bückte, trat K. hinzu, nahm von einem Zimmermanne die Art und versetzte damit dem Gneditsch einen tödlichen Hieb auf den Kopf. Der unglückliche Gneditsch hatte jedoch, als er das Blut und die Last auf dem Kopfe spürte, noch so viel Kraft, daß er die Art aus dem Kopfe herauszog; gleich

darauf fiel er aber besinnungslos zu Boden. Sieben Tage lag er im Bette und starb dann, ohne zum Bewußtsein zu gelangen. Zugleich mit ihm starb auch sein Mörder, den man ebenfalls einen unglücklichen Menschen nennen kann. Er war 18 Jahre alt und litt an einer Herzkrankheit. Das Verhalten des Gneditsch hatte seine Gesundheit vollkommen untergraben. Mit einem Worte, beide töteten einander. Gneditsch tötete den Burschen, um sich die drei Rbl. anzueignen, und weil er aufgebracht war, daß der von ihm bestrafte Junge sein Eigentum, die elenden drei Rbl., so sehr verteidigte; und der Bursche tötete den Gneditsch, weil er sowohl durch dessen Grausamkeit und Ungerechtigkeit, als auch dadurch, daß Gneditsch seinen mit saurem Schweiß verdienten Lohn an sich ziehen wollte, in eine unzurechnungsfähige Lage versetzt wurde. Zwei Leben stießen im Kampfe zusammen, und beide erloschen.“

Zu diesem traurigen Ereignisse macht der Berichterstatter oben genannter Zeitschrift die treffende — in den Tagesblättern außergewöhnlich selten vorkommende — Bemerkung: „Über diese Thatsache lohnt es sich nachzudenken. Wir riskieren immer, wenn wir den Nächsten beleidigen — und schätzen wir denn wirklich alles dasjenige, was uns über alles kostbar sein soll, unser Leben nämlich und unsere Seele, so gering? Wir sind unglückliche blinde Menschen. Indem wir auf unsere Kraft und unser scheinbares Recht vertrauen, vergessen wir die Macht Gottes, die nicht schlummert und uns plötzlich straft, wenn wir die Strafe am allerwenigsten erwarten. Auf das Gericht Gottes gibt es keine Appellation mehr, und diejenigen, welche sich vergessen und meinen, daß ihnen alles gelingen würde, wie es bis jetzt gelungen ist, kann man nur auf die Beschlüsse des erzürnten Himmels verweisen.“

Fürchtet euch!

Arensburg. (Insel Ösel). Niemand wird wohl den Wunsch hegen, nach Sibirien verschickt zu werden, doch Melania Kock, ein neunzehnjähriges Mädchen, war anderer Meinung. Um nach Sibirien zu kommen,

steckte sie, wie wir den „Vir. Wed.“ entnehmen, das Haus Köselbergs an, der schon sehr alt war, und der also auch ohne großen Verlust auf sein Wohnhaus verzichten konnte. Nach vollbrachter That überlieferte sie sich selbst dem Gerichte und sagte dort folgendes aus. Sie trat mit ihrem Bräutigam Preiler in ein ungesetzliches Verhältnis ein und wurde dann bald von ihrem Geliebten auf alle mögliche Weise gefoltert. Oft lief sie von ihm fort, doch jedesmal suchte er sie auf und führte sie in sein Haus, wo die Peinigungen von neuem anfangen und jetzt noch schlimmer waren, als vorher. Manchmal war sie im Begriffe, auf ihn eine Klage einzureichen, doch fürchtete sie sich, daß man ihn nicht einsperren werde; wenn er aber frei geblieben wäre, so drohten der Unglücklichen solche Qualen, daß es ihr schrecklich war, daran zu denken. Einstens brachte Preiler selbst sie auf den Gedanken, wie sie sich von ihm befreien könne. Er verlangte nämlich, daß Melania sein Haus in Brand setzen solle, welches in Bälde für Schulden versteigert werden sollte. Auf solche Weise wollte er sich an seinen Creditoren rächen. Als das geängstigte Mädchen sich von der Ausführung dieses Verbrechens absagte, erklärte ihr Preiler, daß sie nur zwei Auswege habe: entweder sein Haus anstecken, oder von ihm in Stücke verschnitten zu werden. Die letztere Drohung schien dem abgequälten Mädchen sehr wahrscheinlich, und von jener Zeit an lebte sie immer unter dem Drucke eines unbeschreiblichen Schreckens. Es war ihr unmöglich, einen Ausgang aus ihrer entsetzlichen Lage zu finden; denn sie hatte nicht nur keine Eltern und Verwandten, sondern auch keine nahen Bekannten, die sie um Hilfe hätte anrufen können. Nun stieg in ihr der Gedanke auf, das vom Preiler vorgeschlagene Verbrechen auszuführen, dann die Schuld einzugestehen, auf die Anklagebank und von dort nach Sibirien zu kommen, wo sie von ihrem Peiniger frei sein werde, und das ihr im Vergleiche mit dem Leben beim Geliebten als ein Paradies erschien. Es vergingen einige Tage im heftigen innerlichen Kampfe: das Gewissen

sträubte sich gegen das Verbrechen, die Not stieß sie hinein. Nach einem langen, quälenden Kampfe beschloß sie endlich, das Haus Köfelbergs anzustecken, da es ihr unmöglich war, Breilers Haus in Brand zu setzen, weil darin ein Kind sich befand, das man nicht herausnehmen konnte, ohne bemerkt zu werden. Im Augenblicke ihres unsinnigen Entschlusses vollführte sie ihr Vorhaben. Alle Aussagen der Zeugen fielen zu Gunsten der Melania Kock aus. Wie sie behaupteten, behandelte Breiler seine Geliebte sehr grausam. Auch seine erste Frau soll er frühe ins Grab gebracht haben. Oft sahen die Zeugen, wie er sie mit der Peitsche und sogar mit Pferdegeschirr schlug, einmal hat er sie so geschlagen und mit Füßen getreten, daß er ihr die Rippen brach. Das Verhalten der Melania Kock zu ihrem Geliebten war sehr gut und konnte nicht besser sein, so daß sie in keinem Falle von seiten Breilers Vorwürfe verdient hätte. Das Gericht fand Melania Kock für schuldig, linderte aber ihre Strafe, da sie offenherzig ihre Schuld bekannte und bereute und zudem noch nicht majorem war. Man verurteilte sie zum Verluste aller Rechte und auf 2 Jahre und 8 Monaten zur Zwangsarbeit nach Sibirien. In Anbetracht der bedrängnisvollen Lage und der schrecklichen Bedingungen, welche das unglückliche Mädchen veranlaßten, das Verbrechen zu begehen, beschloß das Gericht, durch den Herrn Justizminister bei Seiner Kaiserlichen Majestät um Allerhöchste Begnadigung für Melania Kock zu bitten. —

Petersburg. Wie die „Russische Telegraphen-Agentur“ meldet, geruhete Seine Kaiserliche Majestät Kaiser Nikolaus II. eine Sammlung von Spenden in ganz Rußland für die Nothleidenden der Insel Kreta ohne Unterschied der Nationalität Allerhöchst zu gestatten.

Kowno. Wie der „Sar. Dn.“ berichtet, kam der Tierbändiger Leo Kolberg in der Menagerie zu Kowno auf folgende traurige Weise um sein Leben.

Am 20. Oktober hatte man den wilden Tieren, deren Zahl gegen vierzig war, lange

nichts zu essen gegeben, weshalb sie alle im gereizten Zustande waren. Um fünf Uhr begann die Vorstellung. Es hatten sich ziemlich viel Zuschauer versammelt. Unter dem Klange des Marsches zeigte sich nun der Tierbändiger Kolberg und trat in den Tierkäfig. Anfangs ging alles laut dem Programm: die Tiere sprangen, tanzten und schossen. Endlich kam die effektvolle Nummer, da alle Tiere durch einen brennenden Reifen springen sollten.

Alle Tiere erfüllten ihre Nummer, nur der Tiger „Max“ stellte sich widerspenstig hin. Kolberg wollte mit der Peitsche den Tiger zwingen, dieses Kunststück zu vollbringen. Doch der Max warf sich auf den Tierbändiger und schmetterte denselben zu Boden. Jetzt fielen auch die übrigen Tiere über den unglücklichen Kolberg her. Unter den Zuschauern hörte man Schreckensrufe, und viele derselben fielen in Ohnmacht.

Als man den Tierbändiger aus dem Käfig herauschleppte, war er schon tot. Er hinterließ eine Frau mit zwei Kindern ohne alle Mittel zum Leben. Für seine erschreckliche Arbeit erhielt er nur fünfzig Rbl. monatlich.

b) Ausländische.

Rom. Der hl. Vater hat am 6. November durch den Nuntius Dr. Borenzelli dem Prinzregenten von Bayern ein Geschenk überreichen lassen. Der kirchliche Würdenträger wurde bei der Übergabe des Geschenkes in feierlicher Audienz empfangen. —

Köln. Der Kardinal-Erzbischof Krementz von Köln ist schwer erkrankt. Der Papst hat ihm den Apostolischen Segen erteilt. —

Biarritz. (Südfrankreich.) Ein unbehagliches Abenteuer, wie die „Köln Zeit.“ berichtet, hat Prinz Christian, der älteste Sohn des dänischen Kronprinzen, auf seiner Auslandstour erlebt. Der Prinz weilte zum Besuch seiner Braut, der Prinzessin Alexandrine von Mecklenburg, in Biarritz und hatte von dort aus in Gesellschaft seines Adjutanten, des Premier-Lieutenants Lewald, einen kurzen Ausflug nach dem spanischen Grenzort St. Sebastian gemacht. Die Herren

wohntem einem Stiergefecht bei und kehrten abends nach Biarritz zurück. Auf der ersten französischen Station verließen beide während eines kurzen Aufenthalts den Zug, und auf dem Bahnsteig stehend, notierte der Premier-Lieutenant in sein Taschenbuch die Auslagen, die er als Rassenführer des Prinzen im Laufe des Tages gemacht hatte, als plötzlich ein Herr, der sich als Polizeimeister des Ortes auswies, die Herren im Namen des Gesetzes aufforderte, ihm zur Polizeistation zu folgen. Ungeachtet aller Proteste des Prinzen, der seine Visitenkarte vorwies, und ohne die Legitimationspapiere des Adjutanten zu beachten, beharrte der Hüter des Gesetzes bei der Annahme, daß es ihm gelungen sei, zwei gefährliche deutsche Spione dingfest zu machen. In den geheimnisvollen Zahlen in Lieutenant Levalds Taschenbuch erblickte er keineswegs Aufzeichnungen über Auslagen für Fahrkarten, Mittagessen und dergleichen, sondern verbrecherische, staatsgefährliche Notizen. Vor der Polizeistation hatte sich indessen auf das Gerücht von der Festnahme der beiden Spione eine große Menschenmenge versammelt, deren Haltung immer lauter und drohender wurde. Schließlich gestattete man den beiden Verdächtigen, die Reise nach Biarritz fortzusetzen, wo sie bei ihrer Ankunft sofort von Gendarmen in Empfang genommen wurden, doch war es dem Prinzen jetzt verhältnismäßig leicht, sich zu legitimieren.

Jendischofu. (China.) Die „Miss Cahol.“ erhielten vom Hochwürdigen Herrn Obern des Seminars für ausländische Missionen in Steyl (Holland) ein Telegramm: folgenden Inhalts:

„Mies, Henle ermordet.“

Die zwei Ermordeten sind deutsche Priester und gehören zu der bekannten Steyler Missionsgesellschaft. Der erstere, P. Franz Xaver Mies, ist am 11. Juni 1859 zu Mehringhausen (Diözese Paderborn) geboren und am 4. Juni 1884 ist er zum Priester geweiht worden. Der zweite P. Richard Henle ist 21. Juli 1865 zu Stellen (Erzdiözese Freiburg) geboren und am 15. Juni 1889 ist er in die Zahl

der Arbeiter im Weinberge des Herrn aufgenommen worden. Beide wurden bald nach ihrer Weihe nach China abgesandt, um dort unter den wilden, fanatischen Heiden das Christentum zu verbreiten. Es gelang ihnen auch nach vielen, harten Kämpfen festen Fuß in China zu fassen, und für die Zukunft waren die schönsten Aussichten im Auge. Im vorigen Jahre war es ihnen möglich, sogar in Jendischofu eine christliche Station zu gründen, denn Jendischofu ist bei den Chinesen ein eben so heiliger Ort, wie bei den Mohammedanern die Stadt Mekka, weil dort ihr Sittenlehrer und Religionsstifter Confucius (550—479 v. Chr.) geboren wurde und daselbst gelebt und gelehrt hat. Obgleich bis jetzt gegen die Christen nichts öffentlich unternommen wurde, so gährte es doch im Innern der fanatischen Gelehrten, die ihren Groll gegen die Christen nicht unterdrücken konnten und bei jeder Gelegenheit das Volk gegen die Verbreiter des wahren Glaubens hetzten. Man wartete bloß eine passende Zeit ab, um die Verkünder des Christentums zu überfallen. Endlich kam auch der von ihnen so lang ersehnte Augenblick. Die Christen strömten nämlich von vielen Orten zusammen, um in Jendischofu gemeinschaftlich des Fest Allerheiligen feierlich zu begehen. Das war den Mordanstiftern sehr gelegen. Nachts, wie man annehmen darf, überfielen die Schurken die Christen, und die zwei eifrigen Missionäre, welche den Vertretern des chinesischen Glaubens ein Dorn im Auge waren, fanden als Märtyrer ihren Tod. — Gott gebe ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!

Lüttich. (Belgien.) Wie man mit wenigem viel erreichen kann, das zeigt wohl am besten der Erfolg, welcher mit der Sammlung und Verwertung verbrauchter Briefmarken errungen wird. Im Jahre 1890 kam ein eifriger Priester aus der Diözese Lüttich auf den Gedanken, gestempelte Briefmarken zu sammeln, zu verkaufen und den Erlös zur Förderung der Missionen in Afrika zu verwenden. Um

mit mehr Eifer Land ans Werk zu legen, ging er sogar mit einem Mitbruder eine Wette ein, daß er im Verlauf von drei Jahren vierzig Millionen Marken zusammenbringen werde, Der Sammlungsort war das Seminar in Lüttich. Nach Ablauf der in der Wette festgesetzten Frist, war man im Besitze von noch mehr als vierzig Millionen Briefmarken und anno 1894 wurde den Missionären von Scheut die bedeutende Summe — 10,000 Frank (3600 Rubel) zugesandt, damit sie im belgischen Kongo (Afrika) ein Christendorf gründen sollten, welcher Auftrag alsbald zur Ausführung kam. Die Markensammlung wurde fortgesetzt und brachte in kurzer Zeit wiederum eine Summe von 10,000 Frank ein. Im Verlauf von sieben Jahren hat man mehr als zweihundert Millionen Marken gesammelt und vierzig tausend Frank zusammengebracht.

Montenegro. Papst Leo XIII. stattete durch den Bischof von Bari dem Fürsten Nikolaus für dessen Erlaubnis, in der Hauptstadt Cetinje eine katholische Kirche zu bauen, seinen Dank ab.

Formosa. Dort sind durch eine Windhose arge Verwüstungen angerichtet. Bei dem Unwetter, welches zwei Tage lang anhielt, haben mehrere Hunderte von

Menschen ihr Leben eingebüßt. Drei Dampfer und einige 20 kleinere Fahrzeuge sind verschwunden. Alle Flüsse traten aus ihren Ufern; der Tamsni (Fluß) stieg in sechs Stunden bis zu 30 Fuß, überschwemmte die Kais (Ufer), drang in die Häuser und riß mit seinen Fluten alles fort, was ihm in den Weg kam. Die große Eisenbahnbrücke ist vollkommen zerstört.

Baltimore. (Nordamerika.) Vor ungefähr zwei Jahren wurde der katholische Priester Luz zu einem Kranken gerufen, um denselben mit den Sterbsakramenten zu versehen. Der Kranke übergab dem Pater eine Summe Geld mit dem Auftrage, dieselbe an jemand heimlicher Weise zurückzuerstatten, und starb bald darauf. Nach dem Tode wurde das Geld sogleich vermißt, und der Priester zur Verantwortung gezogen, da der Verdacht auf ihn fiel, daß er sich die betreffende Summe angeeignet hätte. Das Beichtgeheimnis gebot ihm Stillschweigen. Die Folge davon war, daß er zehn Jahre in das Zuchthaus verurteilt wurde. Jetzt, nachdem der Unschuldige schon zwei Jahre die Strafe erduldet hatte, fand man ein Schreiben der verstorbenen Person auf, das den Sachverhalt aufklärte. Der Priester wurde frei gelassen und vom Volke mit großer Begeisterung begrüßt. —

A l l e r l e i.

Gegen Aufblähen des Rindviehes, der Schafe und Ziegen. Man nehme für ein ausgewachsenes Rind ein Stück Maun so groß wie ein Hühnerrei, stoße es zu Pulver und löse es in kochendem Wasser auf. Dieser Trank wird dem Tiere warm (nicht heiß) eingeschüttet, worauf die Blähung alsbald zum Stillstand kommt und nachher allmählich verschwindet. Bei Schafen und Ziegen muß diese Gabe nach Verhältnis der Stärke der Tiere gegeben werden (für ein Schaf etwa $\frac{1}{4}$). Auch bei Kälbern, welche oft von der Windsucht befallen werden, ist dieses Mittel erprobt. Wenn nach 2 bis 3 Tagen dasselbe in der oben angegebenen Portion wiederholt wird, so wird dadurch bei dem betreffenden Tiere die Anlage zur Blähsucht gänzlich gehoben.

Wohlthätigkeit des † Herrn Pfarrers Kneipp. Dieser barmherzige Landpfarrer hat auf seine Kosten folgende Wohlthätigkeitsanstalten erbaut: 1) das alte Kurhaus, das nach unserem Gelde 47,000 Rbl. kostete; 2) das neue Kurhaus, wozu er 34,500 Rbl. beisteuerte; 3) das Kinderasyl, das auf 130,000 Rbl. zu stehen kam; 4) das Kneippianum mit 45,000 Rbl.; 5) die Mädchenschule mit 27,000 Rbl. Herstellungskosten. Außerdem verschenkte er noch vor seinem Tode einige tausend Rubel. Wie gut hat er sein Einkommen angebracht! —

— Eine recht heitere Episode hat sich dieser Tage in der Peterskirche zu Rom abgespielt. Steht da gegen Abend, kurz bevor die Kirche abgeschlossen werden soll, ein Berliner Italiener

wanderer am Grabe des hl. Petrus und versucht, die Gitterthüre zu öffnen, die es abschließt, um sich die mächtigen Marmorfliesen in der Nähe zu betrachten. Ein junger Geistlicher, der die Bemühungen des Berliners bemerkt, kommt auf ihn zu und sagt: „Si chiude!“ „Wat?“ meint der Berliner, der natürlich kein Wort italienisch versteht außer *biare* und *pagare*. „Si chiude“, wiederholt der Kleriker und zieht den Berliner am Arm vor die Gruftthüre. „Wat, ich'n Jude? Ne — Protestanto.“ „Si chiude“, ruft der Geistliche, erregt werdend. „Lassen Sie mir in Ruhe“, schreit der Berliner wütend, „ich habe Ihnen bereits gesagt — ich bin kein Jude, un will mir det Trab ansehen!“ Immer lauter wird der Disput der beiden. Je öfter der Geistliche „Si chiude“ sagt, desto heftiger sträubt sich der Berliner dagegen. „Ich bin kein Antisemit“, schreit er, aber wieso soll ich denn 'n Jude sind? Dürfen denn Juden nich in die Gruft? Im Bädeler steht: „Zu besichtigen“. Also machen wir! Ich wees ja jar nich, — wat Sie woll'n? Herr Klerikus — ich bin Pro—te stan—to—, verstehn Se? Luthero! Ja? Noch nich? Ich jehe zum deutschen Konsul— aber gleich; so wat soll mir passieren!“ Es war natürlich sehr bald um die Streitenden ein kleiner Auflauf entstanden, und die Kirchendiener bemühten sich vergebens, den Aufgeregten zu beruhigen. Endlich gelang es. Ein anderer Geistlicher, durch den Lärm aus einer Seitencapelle herbeigerufen, machte lächelnd in deutscher Sprache den Berliner darauf aufmerksam, daß „Si chiude“ einfach „Es wird geschlossen“ heißt. Der Berliner schmunzelte und reichte seinem früheren Widersacher die Hand: „Na — wenn Sie bloß's bißken Deutsch sprechen könnten!“ sagte er und verschwand.

Die fluge Magd. Herr: „Haben Sie den Goldfischen frisches Wasser gegeben?“

Grete! „Nein“.

Herr: „Warum nicht?“

Grete! „Si, sie haben ja das alte noch nicht geflossen.“

Briefkasten.

B. A. Solche Verträge schließen wir bereitwilligst. Die Adresse an S. Excellenz Bischof A. Zottmann lautet: Station Matuglie—Abbazia in Castua, Österreich, Istrien. —

B. F. Ihre Frage: „Der „Klemens“ erscheint immer nur zweiwöchentlich, angenommen für einen. Cur?“ ist uns unverständlich. —

Adolf von Dujesterberg. Sie haben den Pegasus bestiegen. Machen Sie sich nur sattelfest, und wir wünschen Ihnen ein glückliches Weiterreiten. Nach Ablauf des „clausum“ soll die Stimme Ihrer Muse erschallen. —

Göt. F. Die Katechismen sind am 28. Oktober abgeschickt. —

Rom. E. Welche zehn Rubel? —

Inhalt.

Diözesanverordnungen.— Advent.— Erdbeben in Assam.— Licht und Schatten.— Korrespondenz.— Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei.— Briefkasten.— Ankündigung.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky

Filzwaaren-Walkerei und Spinnwoll-Handlung

— von —

Alexander Iwanowitsch Kerner

in Katharinenstadt (Baronsk).

Hiermit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß in meiner Werkstelle alle möglichen Bauern-Filz-Waaren von den besten deutschen Meistern unter beständiger Aufsicht angefertigt werden.

Bändler bekommen Rabatt.

Brief-Adresse: с. Баронскъ, Самарской губ. **А. И. Кернеръ.**